

DIE VERSUCHUNG

© Anna Franziska Herzig

Prolog

Sie versuchte zu lauschen. Aber es war schwer. Alles an ihr schien zu schmerzen. Ihre Füße, ihre Oberschenkel, ihre Arme (sie war bis vor kurzem noch an den Händen und Knöcheln gefesselt gewesen und es schien als hätte sich das Seil tief in ihre Haut eingebrannt) und ihr Kopf. Ihr Kopf randalierte, als hätte die letzten zwei Nächte durchgemacht. Melanie war kurz davor sich zu übergeben, aber sie traute sich nicht. Sie wollte ihn nicht verärgern und womöglich würde er sie anschließend in ihrem eigenen Dreck liegen lassen. Zumindest – trotz ihrer pochenden Blase – hatte sie es geschafft, dem Druck noch nicht nachzugeben. Diese Peinlichkeit wollte sie sich ersparen. Sollte der Mann ihr aber keine humanere Möglichkeit geben, ihre Blase zu entleeren, würde ihr früher oder später nichts anderes übrig bleiben.

Heute Früh hatte sie noch in ihrem Bett gelegen und hatte sich über den freien Tag gefreut, an dem sie sich mit ihrem Freund treffen würde. Nichts allzu aufregendes. Kino, Popcorn, kuscheln in einem kitschigen Zweiersitz und möglicherweise einen romantischen Film. Zu dem sie ihren Freund natürlich überreden musste - denn freiwillig würde er sich nie dazu hinreißen lassen – und vielleicht oder sogar ganz sicher einen verführerischen Abend im Bett. Aber nun schien die Wahl des Filmes Melanies kleinste Sorge zu sein. Sie wusste nicht mal wie sie hier hergekommen war. Sie hatte gefrühstückt, mit ihrem Freund telefoniert und wollte nur ein paar Kleinigkeiten einkaufen. Im Nachhinein, dachte sie, wäre es besser gewesen, ich wäre Zuhause geblieben. Das war eine verdammte Packung Milch und Zigaretten nicht wert gewesen. Es war so surreal. Sie wusste nicht warum sie hier war und was für einen Nutzen dieser Typ von ihr hatte. An den naheliegensten wollte sie gar nicht denken. Es war ihr egal, was der Mann wollte, solange er sie wieder gehen und ihr Leben führen ließ. Aber aus irgendeinem Grund – möglicherweise Verstand genannt – hielt sie dies für sehr unwahrscheinlich. Sie versuchte stark zu sein. Mel musste sich damit abfinden, in welcher Situation sie sich befand. Daß es kein Film war, kein Traum. Es war *ihr* Leben. Sie war entführt worden. Diese Erkenntnis kostete sie Tränen. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte noch einiges vor. Obwohl ihr jetzt gar nicht zu scherzen zumute war, musste sie daran denken, dass ihr Vater nun glücklich sein musste, dass weder der Sohn den er sich so sehnlichst statt einer Tochter gewünscht hatte, die Kanzlei übernehmen würde, noch sie. Mel versuchte sich Taktiken zu überlegen, wie sie so schnell wie möglich hier raus kam. Zunächst musste sie heraus finden, wo *hier* überhaupt war. Sie schob die Augenbinde vorsichtig ein Stück hoch, hielt die Augen jedoch geschlossen. Langsam blinzelte sie und die Dunkelheit schockierte sie. Es war nicht bloß *dunkel*, sie sah überhaupt *nichts*. Sie schob die Augenbinde nun ganz hoch, bis vor die Stirn und stand langsam auf. Sie sah weder wie groß der Raum

war, noch ob sich irgendwelche Möbel oder andere Dinge darin befanden. Selbst wenn ein Eimer voller Säure vor ihr stehen würde, sie würde ihn nicht sehen. Ganz ruhig, dachte sie. Ganz ruhig. Erkunde den Raum. Versuche eine Fluchtmöglichkeit zu finden. Während sie sich langsam an der Wand entlang tastete (sie entschied, dass es sicherer wäre, der Wand entlang zu folgen anstatt ab durch Mitte zu hasten), überlegte sie, ob sie wohl noch in Wien war. Vielleicht war sie auch im Ausland? Vielleicht auch nur wenige Meter von ihrer Wohnung entfernt. Sie ergriff etwas und sie fühlte sich plötzlich nicht mehr ganz so hilflos: Ein Türgriff. Mel umklammerte ihn, wollte ihn nicht mehr loslassen. Langsam tasteten ihre Finger nach einem Schloss darunter, aber da war nichts. Konnte es so einfach sein? Ihr Herz pochte wie wild. Sie spürte wie ihre beiden Knie brannten, anscheinend waren sie aufgeschürft. Sie atmete einmal tief durch und drückte langsam die Türklinke hinunter. Noch bevor sie die Türe einen Spalt öffnen konnte, hörte sie ein Knurren. Aber sie sah den Hund nicht. Dies war also der Haken. Sie stellte sich einen Rottweiler vor. „Verdammt, verdammt, verdammt“, flüsterte sie, obwohl sie sicher war, es nur gedacht zu haben. Schnell machte sie die Türe wieder zu. Möglicherweise eine Spur zu laut. Nun hörte sie die Schritte. Es waren schnelle Schritte. Scheiße, dachte sie und ging hastig und auf weichen Knien an der Wand entlang zurück in ihr Eck. Sie musste denselben Fleck wiederfinden, an dem er sie zurückgelassen hatte.

Sie ließ sich schließlich an der Wand nieder sinken, doch ihr Atem ging zu schnell. Sie hoffte, dass sie dies nicht verraten würde. Die Augenbinde! Schnell zog Melanie sie wieder vor ihre Augen. Wenn du ganz nett bist, dachte sie und versuchte gleichzeitig ihre zittrigen Hände zu beruhigen, sagt er dir vielleicht was das alles zu bedeuten hat. Vielleicht. Die Türe wurde aufgerissen, ein Lichtschwall drang durch ihre Augenbinde.

„Bitte....“, hörte sie sich stammeln.

„Bitte hören Sie mir zu..... es gibt keinen Grund.....“

„Aufstehen“, sagte die Stimme forsch.

„Ich weiß nicht warum.....“

„Aufstehen!“ Zwei Arme griffen unter ihre und zogen sie hoch.

„Ich habe doch nichts.... Ich bin nicht reich..... Ich habe nur dreihundert Euro auf meinem Konto.....das muss eine Verwechslung sein.... bitte....“ Sie hatte sich vorgenommen nicht zu weinen, aber nun spürte sie, wie die heißen Tränen über ihre Wangen rollten.

„Was wollen sie von mir!“, brüllte sie und ihre mühsamst zusammengebastelte Beherrschung war dahin. Es kam keine Antwort. Plötzlich spürte sie seinen Atem an ihrem Nacken.

Scheiße, dachte sie. Er wird mich vergewaltigen und umbringen. Und man wird meinen Körper irgendwo im Wald finden. Unter Ästen, Zweigen, Blättern. Nach Wochen wird ohnehin

nicht mehr viel davon übrig sein. Und ich werde nie den Grund erfahren. Ich hätte öfter in die Kirche gehen sollen. Öfter beten, mehr spenden sollen.

„Hände hoch.“ Sie verspürte gleichzeitig den Drang zu lachen und zu weinen. Sie hob ihre zitterigen, dünnen Arme. Seine Hände banden etwas um ihre Handgelenke. Ein Seil!

„Bitte hören Sie mir zu.... Sie müssen das nicht tun.....Wir können das lösen..... Wenn Sie mir sagen, was sie möchten kann ich.....“ Das letzte Wort ging in dem Klang einer Ohrfeige unter. Sie begann zu wimmern.

„Es hat keinen Sinn sich rauszureden. Du bleibst wo du bist, kapiert?“, zischte die Stimme und drückte ihre Arme runter.

„Kennen wir uns...?“, stammelte sie und versuchte ruhig zu bleiben, während sie sich instinktiv auf dem Boden zusammenkrümmte, damit er nicht allzu viel Fläche hatte, sollte er versuchen, nach ihr zu treten.

„Das will ich meinen.“ Und mit diesem Satz schlurfte er davon, ließ sie wieder alleine mit sich, der Dunkelheit und dem einzigen Gedanken, den sie fähig war zu denken.

Ich will zu meiner Mami.